



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Namen, Nachrichten, Notizen

Universität Paderborn

Paderborn, Nr. 1.1980 - 15.1983

Der Kommentar

urn:nbn:de:hbz:466:1-8593

Prof. Stephani: Gerne Ehrenbürger geworden

Die Verleihung des Titels, der Würde und der Rechte eines Ehrenbürgers der Universität-Gesamthochschule Paderborn gereicht mir nicht nur zu einer hohen Ehrung, sondern beschämt mich zugleich angesichts der geringen persönlichen Verdienste, die ich mir beim Zustandekommen und beim Ausbau der besonderen Beziehungen zwischen Ihrer und der Detmolder Musikhochschule zu messen darf.

Sie erfüllt mich andererseits mit einer tiefen Freude und Genugtuung, sofern ich in ihr ein Symbol für den Grad des gegenseitigen Vertrauens erkennen darf, das unsere beiden Hochschulen jenseits ministerieller Weisung - und mit zunächst auch nur zögernder ministerieller Billigung - aus eigener Initiative aufeinander zugehen und den beidseits aufrichtigen Willen zu einer Zusammenarbeit entstehen ließ. Und zwar einer Zusammenarbeit auf sowohl musikwissenschaftlichem als inzwischen auch musikpädagogischem und erziehungswissenschaftlichem Gebiet, deren Möglichkeiten schon heute zu weitgehenden Erwartungen berechtigen.

Noch vor wenigen Jahren schrieb mir ein Kollege: „Diese Sache ist so gut und einfach, daß sie unmöglich Erfolg haben kann, wenn ich *recht* sehe was ich um mich *herum* sehe!“ Der Kollege „sah recht“, weil er nicht mit der unbeirrbar Beharrlichkeit der auf Seiten beider Hochschulen Beteiligten rechnen konnte, die schließlich dennoch jenen ersten Kooperationsvertrag zustande brachte, auf den die Paderborner und Detmolder Initiatoren seitdem als auch ein einleuchtendes Beispiel vernünftigen Zusammenwirkens zwischen zwei Hochschulen außerhalb ideologischer Zwangsvorstellungen hinzuweisen vermögen. In Erweiterung dieser Initiative hoffen beide Hochschulen daher nicht grundlos, im Rahmen der Überlegungen zu einem funktionsgerechten künftigen Kunsthochschulgesetz den Wissenschaftsminister uns bleibt auch für den Abschluß eines weiteren Kooperationsvertrags —

speziell für eine verbesserte Ausbildung der Musiklehrer an den Sekundarstufen — geneigt machen und gewinnen zu können — vorausgesetzt, daß auch hierbei die vernünftige und ideologiefreie gegenseitige Anerkennung der jeweils anders gegebenen fachlichen Zuständigkeiten *und* der Mut zu unbedingter ständiger Abwesenheit gegenseitigen Mißtrauens und einäugigen Prestigedenkens weiterhin die Überhand behalten werden. Dann, allerdings nur dann, bin ich sicher, daß der Wissenschaftsminister auch zum zweiten Male letztlich gar nicht anders wird entscheiden können, als uns vom Erzbischof Human von Westminster im Hinblick auf den lieben Gott in folgender kleiner Geschichte verheißen wird:

„Als ich drei Jahre alt war“, erzählt der Erzbischof, „wurde ich ermahnt, daß man unbeobachtet keinen Apfel aus einer Schale stehlen darf, der liebe Gott sehe alles. Es dauerte 30 Jahre, bis ich dieses Bild vom lieben Gott los wurde. Heute weiß ich, daß Gott jene Art von Mann ist, der mir in die Rippen stoßen und sagen würde: Nimm dir zwei Äpfel!

Möchte also auch der Wissenschaftsminister jene Art von Mann sein, der uns in die Rippen zu stoßen und auch diese zweite Vertragsplanung zu ermuntern sich bewegen fühlt!

Ihnen aber, Herr Rektor und meine Damen und Herren Senatoren, danke ich endlich und zwar mit der engagiertesten persönlichen Betroffenheit — für die mir gewordene Auszeichnung und dafür, daß ich als Entpflichteter im „Un-Ruhestand“, jedoch angetan mit der Würde eines Ehrenbürgers Ihrer Hochschule in neugieriger Bescheidenheit weiter mit am Tische sitzen darf, wenn Sie den zweiten Apfel aus der Schale zu nehmen im Begriffe sein werden!

In diesem Sinne — und darüber hinaus — wünsche ich Ihrer und meiner alten Hochschule mit einem freundnachbarlich und geschwisterlichen Sondergruß an Ihr so engagiert aufspielendes Hochschulorchester alles Gute.

Martin Stephani



WRK-Präsident Prof. Turner kommentiert Verhältnis Hochschule und Öffentlichkeit.

Die Westdeutsche Rektorenkonferenz hatte 1971 eine Erklärung zur Öffentlichkeitsarbeit der Hochschulen und zur Einrichtung von Presse- und Informationsstellen beschlossen. Darin wurde in Anerkennung der Fülle von Aufgaben, der Höhe des Schwierigkeitsgrades und des Ausmaßes an Verantwortung, die diesem Sektor zukommt, eine Minimalausstattung vorgeschlagen, die eine sach- und verantwortungsgerechte Aufgabenerledigung ermöglichen sollte.

Ein Vergleich der Wirklichkeit mit diesen Modellvorstellungen gibt Anlaß zum Erschrecken. Die Ursachen, die diesem Auseinanderklaffen von als notwendig Erkanntem und tatsächlich Realisiertem zugrundeliegen, sind auf verschiedenen Ebenen verteilt. Das Blockieren der Realisation solcher Vorstellungen durch Länderfinanzministerien wurde diesen in der Regel durch das Ausbleiben parlamentarischer Initiativen leichtgemacht. Die zuständigen



Prof. Stephani wurde neuer Ehrenbürger. Festakt während des Hochschulkonzertes in der Paderhalle.

Kluft zwischen Hochschule und Umwelt

Wissenschafts- und Kultusministerien zeigten auch nur wenig Neigung, Initiativen einzelner Hochschulen befürwortend weiterzuleiten. Aber auch die meisten Hochschulen müssen sich fragen lassen, welche Schritte überhaupt seit dem Beschluß von 1971 getan worden sind.

Von wenigen Ausnahmen abgesehen, bleibt der Ausstattungsstand weit hinter der vorgeschlagenen Minimalausstattung zurück. In einer Zeit, als die Hochschulen den Wandel ihres Erscheinungsbildes in der Öffentlichkeit bedauerten, hätten sie allen Anlaß gehabt, ihre Öffentlichkeitsarbeit zu professionalisieren und auf eine tragfähige Grundlage zu stellen. Selbstmitleid und verbale Gesprächsbereitschaft reicht nicht aus:

zu verschieden sind die Sprachen von Wissenschaft und Öffentlichkeit, zu weit ist die Kluft zwischen Hochschule und Umwelt, als daß die Wissenschaftler der Hochschule sie allein überbrücken könnten.

Wissenschaftsjournalismus, der über die Massenmedien gerade diesen mündigen Bürger erreichen will, muß sich mit einer ganzen Reihe von Problemen auseinandersetzen. Das Grundlegende liegt darin, daß Journalismus und Wissenschaft in ihrer Arbeitsweise entgegengesetzt sind. Wissenschaft ist ein langwieriger Prozeß, der, auch wenn Ergebnisse vorliegen, niemals abgeschlossen ist. Demgegenüber braucht der aktuell arbeitende Journalist die Nachricht, das präsentable fertige Ergebnis, die Schlagzeile. Die Arbeit des Journalisten besteht unter anderem im Weglassen und Überspitzen, im Verkürzen und Vereinfachen. Genau das sind Arbeitsweisen, die in der Wissenschaft nicht zulässig sind. Der erfolgreiche Journalist, das heißt der, der die Menschen auch erreicht, kann jedoch ohne diese Arbeitsweisen nicht auskommen.

So kommt in der Diskussion um das Bild der Hochschulen in der Öffentlichkeit der Bereich der wissen-

schaftlichen Leistung der Hochschulen immer noch zu kurz. Das Schlagwort von der Popularisierung der Wissenschaft darf nicht länger ein Schlagwort bleiben. Dies ist nicht in erster Linie ein Appell an die Wissenschaft, also letztlich an jeden einzelnen Wissenschaftler an der Hochschule, der hierzu seinen Beitrag zu leisten hat. Es gilt auf der Seite der Wissenschaft die Auffassung auszuräumen, daß ein Forschungsergebnis veröffentlicht worden ist, wenn es in einer Fachpublikation erschienen ist, die praktisch unter Ausschluß der Öffentlichkeit zirkuliert. Wenn die wissenschaftliche Leistung das Bild der Hochschule in der Öffentlichkeit mitbestimmen soll, ist es auch nicht damit getan, daß über sie auf speziellen Wissenschaftsseiten, die in regelmäßigen Abständen oder auch nur sporadisch in großen überregionalen Zeitungen erscheinen, berichtet wird. Sorgfältig redigierte und von wissenschaftlichen Beiräten begleitete populärwissenschaftliche Magazine, oder auch die Minderheitenprogramme der Rundfunkanstalten, haben in dem Bereich des Wissenschaftsjournalismus wesentliche Schrittmacherdienste geleistet. Ihnen ist es zu verdanken, daß es für Wissenschaftler nicht mehr grundsätzlich anrühlich ist, mit Journalisten zusammenzuarbeiten und außerhalb ihrer eigenen Fachpublikationen zu veröffentlichen. Auf diesen wichtigen Vorarbeiten gilt es aufzubauen.

Wer also ernstlich für die Ausweitung des Wissenschaftsjournalismus im Sinne einer Darstellung und

Diskussion wissenschaftlicher Ergebnisse und Leistungen auch in aktuellen Massenmedien eintritt, wird sich noch stärker als bisher dafür einsetzen müssen, daß organisatorische, finanzielle und personelle Vorkehrungen getroffen werden, die es den Hochschulen möglich machen, ihre Öffentlichkeitsarbeit auf diesem Sektor zu professionalisieren und zu systematisieren.

Dennoch herrscht bei der Knappheit an Mitteln und Stellen offensichtlich das Bewußtsein, daß der Öffentlichkeitsarbeit eine untergeordnete Position zukommt. Ja, bei einigen Hochschulen ist sogar zu verzeichnen, daß hoffnungsvolle Ansätze zur Professionalisierung zurückgezogen werden und der Öffentlichkeitsarbeit für ein hochkomplexes Gebilde, wie es eine Universität darstellt, weniger Bedeutung und Spielraum zugebilligt wird, als dies selbst bei kleineren Behörden wie Landratsämtern der Fall ist. Diese Entwicklung wird auf die Hochschulen insgesamt zurückschlagen, deshalb gilt es, ihr zu begegnen.

Mein Appell, mehr für die Systematisierung und Professionalisierung der Öffentlichkeitsarbeit der Hochschule zu tun, richtet sich also an Ministerien und Parlamente, aber auch an diejenigen, die in den Hochschulen Verantwortung tragen: von den Pressestellen muß viel erwartet werden — aber erst, wenn die organisatorischen, finanziellen und personellen Vorkehrungen getroffen sind, die es ihnen ermöglichen, diesen Erwartungen zu entsprechen.

Prof. Dr. George Turner



Immer wieder ein Erfolg: Das Uni-Kinderfest.